

Predigt zum 3. Sonntag der Osterzeit 2014, A

„Wir haben uns so viel Mühe gegeben, unsere Kinder im Glauben zu erziehen“,  
höre ich immer wieder Eltern sagen, „wir haben alles getan, was wir konnten,  
aber unsere Kinder haben mit der Kirche nichts am Hut.“ – Alles vergeblich!  
„Ich hatte geglaubt, mit dem Abendstudium könnte ich mich weiter qualifizieren“,  
sagt ein junger Mann, „aber jetzt will mich keiner haben.“ – Alles vergeblich!  
„Man kann tun, was man will“, resignieren manche Seelsorger, „aber das Leben  
in unseren Gemeinden geht immer weiter zurück.“ – Vergeblichkeit.

Wahrscheinlich kennen Sie das auch: da haben sie sich abgestrampelt – und nichts erreicht.  
Da versuchen Sie, einen Konflikt in der Familie glattzuziehen – und keiner zieht mit.  
Da verfolgen Sie ein echtes Herzensanliegen – und es läßt die anderen kalt.

Zu den traurigen Erfahrungen unseres Lebens gehört die Vergeblichkeit.  
Und die kann sich zu echten Frustrationen verdichten.  
Manche Menschen möchten am liebsten die Brocken hinwerfen – und tun es auch.

Vergeblichkeit – sie kann uns radikal zurückwerfen auf den grauen Alltag:  
nur noch das Nötigste machen, das allzu Gewohnte tun, um sich selbst kreisen.  
Dann führen wir kein Leben mehr, das uns satt macht, dann haben wir es einfach satt. –

Vergeblichkeit – das ist auch die Erfahrung der Jünger Jesu. Auch nach Ostern noch.  
Der Tod Jesu bedeutete das schlagartige Ende ihres Glaubens, ihrer Hoffnung.  
Was so verheißungsvoll begonnen hatte, fand ein unrühmliches Ende.  
Da lag es nahe, wieder dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen waren.  
Zurück an den See, an die Netze, sie waren schließlich Fischer.  
Der Alltag hatte sie wieder:  
Netze auswerfen und wieder einholen, das Übliche fangen, mehr nicht.  
Fische salzen, zum Lufttrocknen an die Leinen hängen, sie in Körbe packen.  
Gerede hin, Gerede her, mal ein kleiner Streit: normales Leben. Ohne Auf und Ab.  
Es wird nicht mehr, es wird eher weniger.  
Und eines Nachts – fangen sie nichts: nicht einmal mehr etwas zum essen da.  
Vergeblichkeit. –

Und dann – steht da dieser Unbekannte am Ufer: „Werft noch einmal das Netz aus!“  
Total verrückt! Jeder Fischer weiß, daß nachts die beste Fangzeit ist:  
Wenn man mit Blendfackeln die Fische an die Oberfläche locken kann.  
Aber am Morgen? Das kann nur einem blutigen Laien einfallen!  
„Werft noch einmal das Netz aus!“  
Der Auferstandene mutet ihnen zu, sich noch einmal ihrer Vergeblichkeit zu stellen,  
in ihren Mißerfolg hineinzugehen. –

Ist das so einfach? Geht das so schnell?

Ich glaube nicht. Aber ich glaube auch nicht, daß uns der Evangelist hier einfach mit einem flotten Wunder abspesen will.

Vielleicht ist der reiche Fischfang gar nicht das Wesentliche.

Wesentlich ist, daß sie Jünger nicht länger selbst ihren Erfolg garantieren müssen.

Wesentlich ist, daß sie aufhören, um sich selbst zu kreisen.

Sie bekommen den Blick wieder frei dafür, daß ein anderer in ihr Leben kommen will.

Sie spüren wieder, daß jemand sie herausruft aus ihrer Vergeblichkeit:

Sie müssen sich nicht länger verlassen fühlen, sondern können sich wieder auf einen anderen verlassen.

Das durchbricht ihre vergebliche Mühe. –

Ostern wird nicht so schnell. Neuaufbrüche geschehen nicht im Handumdrehn.

Aber dies Evangelium ist ein leiser Fingerzeig:

In unseren Vergeblichkeiten ist nicht einfach nur Endstation.

Wenn wir frustriert sind, ist das nicht einfach nur Sackgasse.

Wenn wir im Finstern sitzen, muß es nicht dunkel bleiben.

Es gibt etwas, es gibt jemanden, der unsere Vergeblichkeit durchbrechen kann.

Das Evangelium macht uns Mut: Nach der Nacht erwartet uns ein neuer Morgen.

Auch für uns steht der Auferstandene am Ufer.

Und der spricht uns an:

„Werft noch einmal das Netz aus!“ –

Tatsächlich: eine Zu-mutung.

Ich wünsche uns, daß uns diese Zu-mutung über unsere Vergeblichkeiten hinausführt.